



Mini-Kühe mit grosser Wirkung

Im Emmental züchtet Sandra Henzer Dahomey-Zwergrinder – die kleinste Rinderrasse der Welt. Die robuste Rinderrasse kann jedoch weitaus mehr, als nur für Jö-Effekte sorgen. ✂ UND 📷 KARIN SCHNEEBERGER

Sandra Henzer wohnt in einem historischen Bauernhaus im Emmental, umgeben von grünen Hügeln und Mitbewohnern, die ihr nur bis zur Hüfte gehen. Die Dahomey-Zwergrinder, die gemütlich auf der Wiese neben dem Haus grasen, sind mit einer Widerristhöhe von knapp einem Meter die kleinste Rinderrasse der Welt. Sie wurden nicht zum Mini herangezüchtet, sondern sind aufgrund der widrigen Umweltbedingungen in ihrem Herkunftsgebiet so klein. «Dahomey ist der alte Name für Benin», erklärt Henzer. Nach Europa kamen sie erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als man sie als Lebendfutter auf den Schiffen bei Raubtiertransporten aus Westafrika mitnahm. Der Zoo in Antwerpen war der erste in Europa, der Dahomey-Rinder bei sich aufnahm, nachdem einige Tiere den Transport überlebt hatten.

Raubtiere haben die Dahomeys auf Sandra Henzers Hof indes nicht zu fürchten. Sie hat sich bewusst für die Rasse entschieden. «Unter den Kühen haben wir in der Schweiz schon genügend Hochleistungsrinder und

Fleischberge», begründet Henzer ihre Wahl. Sie ist auf einem Bauernhof aufgewachsen und mochte Kühe schon als kleines Kind. Seit sie 2006 an ihrem damaligen Wohnort zum ersten Mal Dahomey-Rinder gesehen hatte, gingen sie ihr nicht mehr aus dem Kopf. 2012 hatte die gelernte Fachfrau Gesundheit dann die Gelegenheit und den Platz, um zwei Mutterkühe und einen Muni anzuschaffen. Mittlerweile leben neun Tiere bei ihr auf dem Hof, darunter ein Zuchtstier. Jedes Jahr freut sie sich erneut auf die herzigen Kälbchen, die die Mutterkühe zur Welt bringen.

Kein Kuschtier

Der Jö-Effekt der Dahomeys hat jedoch auch seine Schattenseiten. «Ich bekomme zum Teil absurde Anfragen», erzählt Sandra Henzer. Dank Social Media sind die Zwergrinder zum Trend geworden und werden zum Teil ganz und gar nicht artgerecht in Wohnungen gehalten. «Einmal wünschte sich ein Anrufer ein Kalb, um es zu Hause mit der Flasche aufzuziehen.» Solche

Ihre Dahomey-Rinder reichen Sandra Henzer gerade einmal bis zur Hüfte.

Anfragen lösen bei der Emmentalerin Kopfschütteln aus. Dass sie selber keine gelernte Landwirtin ist, sei jedoch kein Problem. «Um Rinder halten zu dürfen, braucht man einen Sachkundenachweis, den ich schon früh absolviert habe», so Henzer. Zusammen mit ihrer Holländischen Schäferhündin Dunja sorgt Henzer mit ihrer Erfahrung dafür, dass die kleinen Kühe alles haben, was sie für ein artgerechtes Leben brauchen.

2019 gründete Sandra Henzer den Verein «Dahomey Schweiz» und setzt sich für die Interessen der kleinen Rinder ein. Nebenbei verschafft sie ihren Tieren auch eine Karriere jenseits der blossen Niedlichkeit. «Wegen ihrer Trittsicherheit und des geringen Gewichts von unter 300 Kilogramm eignen sich die Dahomey-Rinder sehr gut zur Beweidung von Naturschutzgebieten», so Henzer. Damit bilden die Rinder eine Alternative zu Schafen, die gerade bei feuchtem Boden schnell an Moderhinke leiden, was bei den Dahomeys nicht der Fall ist. Aktuell stellt sie die Tiere dem Kanton zur Beweidung der Ziegelgut-Renaturierung in Burgdorf (BE) zur Verfügung. Im Gegenzug dazu kümmert sich der Kanton um die Umzäunung und ein Weidezelt.

Die Dahomey-Rinder hält Sandra Henzer als reines Hobby, denn leben könne man von der kleinen Kuhrasse kaum. «Sie geben weder besonders viel Milch noch wachsen sie genügend schnell, um als Fleischrasse wirtschaftlich lukrativ zu sein.» Stattdessen plant Henzer, die Kühe zukünftig in der Arbeit mit Demenzpatienten im Rahmen von Hofbesuchen einzusetzen. Auch wenn die Tiere gegenüber Fremden skeptisch reagieren, so sorgt der einzigartige Charme der kleinen Rasse doch für Entzücken bei den Besuchern.

Was Tiere töten mit einem macht

Damit Fleisch auf den Tisch kommt, muss jemand ein Tier töten. Normalerweise tun dies Schlachter. Dabei müssen sie Emotionen weitgehend ausblenden, um psychisch gesund zu bleiben. Wie geht das?

✂ KARIN SCHNEEBERGER

Wer Fleisch isst, der muss sich bewusst sein, dass dafür Tiere getötet werden. Während Fleisch für viele ein Produkt im Kühlregal ist, muss das Töten jedoch jemand übernehmen. Beschäftigte in Schlachthöfen stehen dabei psychisch vor der Herausforderung, täglich Tieren das Leben zu nehmen, ohne sich dabei von Emotionen beeinflussen zu lassen.

Nun wurden erstmals 13 Mitarbeiter in deutschen Schlachthöfen zu ihren Emotionen beim Töten von Tieren befragt. Als besonders wichtig wurde von den Arbeitern die emotionale Distanz zu den Schlachttieren genannt. Diese erreichten die Befragten, indem sie den Aufbau einer persönlichen Beziehung zu den einzelnen Tieren vermieden und ihre Aufmerksamkeit auf emotional weniger belastende Aspekte der Arbeit lenkten. Darüber hinaus trugen auch berufstypische Formen des «Framings» zur Herstellung emotionaler Neutralität bei: Schlachttiere wurden als «Ressourcen» betrachtet, und das Töten wurde dadurch legitimiert, dass die Tiere im Schlachthof aus Sicht der Interviewten «tierschutzgerecht» behandelt würden. Dies geschieht laut dem Soziologen Marcel Sebastian von der Technischen Universität Dortmund grösstenteils unterbewusst. Ereignisse, die die gewohnte Routine unterbrechen und somit die Gefühlsarbeit aus dem Hintergrund in den Vordergrund zwingen, gelten demnach als besonders belastend. Als Beispiel wurde die Tötung von Jungtieren oder Phasen ungewöhnlicher Massenschlachtungen wie im Zuge der BSE-Krise genannt. Der Fleischkonsum ist somit nicht nur im Zuge der zunehmenden Kontroverse um Tier- und Klimaschutz ein Thema, sondern hat auch Einfluss auf soziale Aspekte. «Umso wichtiger ist es, die Perspektive auch auf diejenigen zu richten, die direkt und täglich am Fließband stehen», so Sebastian.

